

Rede

bei Antritt des Rectorats

gehalten in der Aula

der

Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität

am 15. October 1883

von

Adolf Kirchhoff.

[*Lehrer, die Lehranstalt und die deutsche Nation*]

Berlin, 1883.

Buchdruckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt),
Universitäts-Strasse 8.

Verehrte Collegien,
liebe Commilitonen!

Den Gegenstand des epideiktischen Vortrages, welchen ich beim Antritte des Rectorats Ihnen zu halten durch das Herkommen verpflichtet bin, gestattet mir ebendasselbe aus dem Interessenkreise derjenigen wissenschaftlichen Disciplin zu wählen, welche ich zu einem Theile an dieser Universität als Lehrer zu vertreten berufen bin. Wenn ich nun auch von dieser Freiheit Gebrauch zu machen gedenke, so kann und darf ich das doch meinem Gefühle nach nicht, ohne an das Ereigniss anzuknüpfen, welches in allernächster Zeit die Theilnahme der weitesten Kreise unseres Volkes in der einen oder der anderen Weise, in Liebe oder Hass, wach zu rufen nicht verfehlen kann, von dessen wenn auch vorübergehender Einwirkung unberührt zu bleiben sicher nur Wenigen möglich sein wird. Man rüstet sich in den deutschen Ländern protestantischen Bekenntnisses die vierhundertjährige Geburtsstagsfeier Dr. Martin Luther's zu begehen, und nicht an

letzter Stelle wird die überwiegende Mehrzahl der deutschen Universitäten sich an einer Feier betheiligen wollen, welche dem Andenken des grössten Universitätslehrers gilt, den die Weltgeschichte kennt. Auch unsere Universität wird in der Reihe derjenigen nicht fehlen, welche ihre Theilnahme an der allgemeinen Feier durch einen öffentlichen Act in förmlicher Weise bekunden, und nach Lage der Sachen werden bei dieser Gelegenheit unsere College von der theologischen Facultät das selbstverständliche Ehrenvorrecht ausüben haben, durch einen berufenen Vertreter aus ihrer Mitte den Gesinnungen der Gesamtheit den entsprechenden Ausdruck durch das Wort zu geben; allein was Dr. Martin Luther unserem Volke gewesen, das ist er ihm nicht allein als Theologe gewesen, und so wird es hoffentlich mir dem Laien nicht verargt werden, wenn ich heute, was ich zu sagen habe, in eine Beziehung zu einer anderen Seite seiner umfassenden Wirksamkeit für das Geistesleben unseres Volkes zu setzen und dadurch, wenn auch in unvollkommener Weise, der tiefen Verehrung einen Ausdruck zu geben versuche, welche auch Nichttheologen dem Andenken des wunderbaren und unvergleichlichen Mannes noch heutigen Tages zollen und immer zollen werden.

Es wird beabsichtigt, auf Anlass der Jubelfeier Luther in den Mauern unserer Stadt, die sich Reichshauptstadt zu nennen anfingen hat, ein Denkmal zu errichten. Soll, wie es hiernach den Anschein hat, dieses Denkmal die Bedeutung zur Anschauung bringen, welche dem Manne in der Geschichte unseres Volkes zukommt, so wird es sehr gross und sehr eigenartig ausfallen müssen, wenn es der Absicht entsprechen soll. Ihm ist beschieden gewesen, an einem entscheidenden Wendepuncte der Lebensentwicklung seiner Nation dem tiefinnersten Gewissensbedürfnisse des deutschen Volkes, aus dessen Tiefen er, der Bauernsohn, aufgestie-

gen war, und der deutschen Auffassung der christlichen Idee einen befreienden Ausdruck zu verleihen und damit die Geschichte dieses Volkes in die Bahnen zu leiten, in denen sie seitdem sich bewegt haben und noch heute bewegen. Seine ehrlich gemeinte, aber naive Berufung an die kirchliche Autorität ist von dieser zurückgewiesen worden; da hat er als ein rechter Mann seinem Volke voran den entscheidenden Schritt gethan, der verhängnissvoll gegen Martyrium den Preis hat zahlen müssen für den endlichen Erfolg, der nicht ausgeblieben ist: Emancipation des deutschen Geistes und Ermöglichung einer selbständigen und eigenartigen Entwicklung. Wir alle geniessen heute die Segnungen jener welthistorischen That und ihrer Folgen, unwissentlich auch die, welche dem Andenken Luther's noch immer glauben fluchen zu müssen.

Um das Gewaltige wagen zu können, hatte er sich auf seinen Glauben stellen müssen; innere wie äussere Nöthigungen trieben ihn, den Theologen, dazu, Grund, Inhalt und Form desselben sich selbst näher zu bestimmen. Wenn er seinen Bestimmungen eine Allgemeingültigkeit zuschrieb, welche wir anzuerkennen nicht vermögen, so hat er doch damit nur von einem Rechte Gebrauch gemacht, welches positive und schaffenskräftige Naturen, wie die seine, zu allen Zeiten in Anspruch genommen haben; was der Fanatismus und die Beschränktheit seiner Anhänger und Nachfahren in dieser Richtung gestündigt haben, kommt nicht auf seine Rechnung. Was er weiter als Organisator der kirchlichen Gemeinschaft, deren Stifter und zeitiges Haupt er wurde, durch sein Thun und Lassen geleistet hat, mag uns mit Recht als mangelhaft erscheinen; Niemand aber wird ihm daraus einen Vorwurf machen wollen, der da bedenkt, dass, wie die Geschichte lehrt, zu allen Zeiten und aller Orten die Verfassungsformen religiöser Gemein-

schaften das getreue Spiegelbild derjenigen politischen Organismen dargestellt haben, in deren Rahmen sie sich zu gestalten und zu entwickeln hatten. Am allerwenigsten hat gerade unsere Zeit Recht und Veranlassung, auf jene Leistung mit vornehmer Verachtung herabzusehen, sie, welche durch ihre Versuche bei uns, die Verfassung der evangelischen Kirche neu zu gestalten, den eelantesten Beweis für die Wahrheit jenes Erfahrungssatzes geliefert hat und noch täglich zu liefern fortfährt.

Der zwar urkräftigen, aber durchaus ideal veranlagten Natur Luther's hat der Gedanke fern gelegen, dass der Kampf, den er heraufbeschworen hatte, auf anderem als geistigem Gebiete sollte ausgefochten werden, obwohl er mit der trüben Ahnung hat scheiden müssen, dass es dennoch anders kommen werde; Zeit seines Lebens ist die Waffe, welche er als ein Meister geführt hat, lediglich das gesprochene und geschriebene Wort gewesen, und zwar, da er zu seinem Volk und in dessen Namen zu sprechen hatte, wie keiner vor noch nach ihm, vorwiegend das deutsche Wort. Welche Dienste er in Folge davon, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, durch seine Thätigkeit als Übersetzer und Ausleger der Bibel, als Kanzelredner, als Dichter auf dem Gebiete des volkstümlichen Kirchenliedes und als schlagfertiger Publicist im Interesse dessen, was ihm Herzenssache war, unserer Sprache erwiesen hat, ist allgemein bekannt, und, wenn auch von Manchen noch widerwillig, anerkannt; die Geschichte der deutschen Literatur nennt und wird ihn nennen nicht nur als einen ihrer grossen Classiker überhaupt, sondern als den Eröffner einer neuen Entwicklungsepoche und als den Vater der sprachlichen Form, in welcher fortan das geistige Leben seines Volkes zum Ausdruck gelangen sollte und noch heute gelangt.

Und noch in einer anderen Richtung befinden wir uns noch

heute in Fühlung, weil in der Fortsetzung, von Anregungen, die von ihm ausgegangen sind, ich meine, auf dem Gebiete unseres gesammten Unterrichtswesens. In welchem Zusammenhange der Interessen er darauf geleitet und veranlasst wurde, auch auf diesem Felde eine organisirende Thätigkeit zu entfalten, bedarf keiner Auseinandersetzung; hervorgehoben aber und betont muss werden, dass er es war, welcher den Grundsatz aufstellte und für dessen Verwirklichung, soweit sein Einfluss und seine Autorität reichten, einzutreten sich angelegen sein liess, dass Unterricht und Bildung der Jugend aller Stände des Volkes nicht ausschliesslich oder auch nur vornehmlich der privaten Initiative überlassen werden dürfe, sondern dass es Pflicht der staatlichen Gemeinschaft sei, durch Errichtung und Unterhaltung von Schulen aller Art aus ihren Mitteln den Bildungsbedürfnissen aller Stände die Möglichkeit einer anreichenden Refriedigung zu verschaffen. Wie er selbst das vorhandene Bedürfniss auffasste und beurtheilte, erodert anempfahl und welche für die protestantischen Theile Deutschlands massgebend geworden sind. Ich gehe hier zu meinen Zwecke von den Ansichten und Vorstellungen aus, welche Luther von der Aufgabe derjenigen Art von Schulen hegte und vertrat, die unseren heutigen Gymnasien entsprechen und deren directe Abkömmlinge die letzteren sind, sowie von den Mitteln, welche sie in Anwendung zu bringen haben, um dieser ihrer Aufgabe zu genügen. Zweck und Aufgabe dieser Schulen war ihm Unterweisung und Heranbildung der Jugend der leitenden und führenden Schichten des Volkes, der geistlichen wie der weltlichen, für die Anforderungen des Lebens. Dass für ihn dabei das Hauptgewicht auf die Interessen des geistlichen Standes fiel, ist durchaus natürlich; um zu verstehen, in welchem Sinne er die des weltlichen

auffasste und verstand, muss man sich gegenwärtig erhalten, dass er, um die Dinge mit den uns geläufigen Schlagworten zu bezeichnen, als ächter Bauernsohn ein entschiedener Agrarier war und von dem Nutzen und der Berechtigung der Geldwirthschaft und ihrer Vertreter, wie des gesamten Handels- und Kaufmannstandes eine stark unterschätzende Meinung hegte. Als Mittel zum Zweck und somit Unterrichtsgegenstände in diesen Schulen empfahl er ausser anderen der sogenannten freien Künste, z. B. der Musik, zu welcher er ein besonderes gemüthliches Verhältniss hatte, vor Allem die Sprachen, d. h. ausser dem Deutschen das Lateinische, Griechische und Hebraeische, sodann die mathematischen Disciplinen und die Geschichte. Er acceptirte mit anderen Worten im Wesentlichen die Unterrichtsordnung, welche sich für diese Schulen bei den westeuropäischen Kulturvölkern auf dem Wege ihrer Entwicklung aus den Zuständen des griechisch-römischen Alterthums durch das christliche Mittelalter hindurch ergeben hatte und gerade in der allerletzten Zeit unter der Einwirkung der aus Italien nach Deutschland verpflanzten sogenannten humanistischen Bewegung, welche die Beziehung zu den älteren Culturelementen des Ostens wieder aufgenommen hatte, durch Einführung des lateinischen und Betonung des Studiums und der Lectüre der lateinischen und griechischen Classiker eine eigenartige Umgestaltung und Erweiterung zu erfahren gehabt hatte. Es ist ja bekannt genug, dass Manches in dieser humanistischen Richtung des zeitgenössischen Geisteslebens Luther's sympathisch war und er sie gewähren liess, soweit sie in ihren hervorragenden Vertretern in den Dienst seines eigenen Werkes zu treten sich herbeiliess; eine selbständige Bedeutung neben der seines Werkes ihr beizumessen und ihr eine dem entsprechenden, die seine kreuzende Bethätigung zu verstaten oder gar zu erleichtern, konnte ihm nicht beikommen,

und es mag schon richtig sein, wenn behauptet worden ist, dass der Humanismus in Deutschland in seiner Bewegung durch ihn gewissermaassen zum Stehen gebracht und an seiner Fortentwicklung verhindert worden sei. Ein Vorwurf darf ihm daraus auf keinen Fall gemacht werden: es war durchaus naturgemäss und unvermeidlich, dass die schwächere exotische Strömung von der mächtigeren, aus dem Urquell eigensten nationalen Wesens entsprungene und genährte in sich hineingezogen oder bei Seite gedrängt wurde. Der Humanismus würde dem deutschen Geiste die Erlösung nicht gebracht haben; er hat sich selbst befreit, aus eigenem Recht und mit eigener Kraft. Und dess mögen wir uns vielmehr freuen.

Obwohl also Luther den Werth der alten Sprachen und Literaturen als idealer Bildungsmittel überhaupt sehr wohl zu schätzen wusste, so legte er doch den Hauptmachdruck auf das Studium derselben in den Gelehrtenschulen aus einem ganz andern mehr praktischen Grunde: sie sollten ein Rüstzeug und eine Waffe sein in dem Kampfe, welchen er selbst führte und zur Theilnahme an welchem er Jedermann an seinem Theile für berufen und verpflichtet erachtete; die Kenntniss des Griechischen im Besondern und auch des Hebraeischen sollte dazu befähigen, die Schriften des alten und des neuen Testaments in der Ursprache zu lesen und um so unmittelbar zu verstehen. Sein Bildungsideal war eben ein rein theologisches und nichts hat ihm ferner liegen müssen, als der Begriff einer religions- oder confessionslosen Schule: jeder Christenmensch hatte mehr oder weniger Theologe zu sein und sein Bildungsgang war dieser Bestimmung gemäss einzurichten. Niemand wird eine solche Vorstellung auffällig finden, der den Geist des Mannes und der Besten seiner

Zeit einigermassen verstanden hat, sondern darin lediglich eine Consequenz seines Wesens finden.

Unter dem Einflusse, wenn man will, dem Banne, dieser Auffassung, welche naturgemäss im Laufe der Zeit an lebendigem Inhalt verlor und sich mehr und mehr mechanisiren musste, hat bei uns im protestantischen Deutschland die Beschäftigung mit den beiden alten Sprachen und den Geisteserzeugnissen des classischen Alterthums, deren Kenntniss sie vermitteln, in den Gelehrtenschulen wie an den Universitäten durch volle zwei Jahrhunderte gestanden: die Philologie ist während dieser Periode die Magd der Theologie gewesen und hat in dieser untergeordneten Stellung sich einer nur sehr langsamen Entwicklung, vorwiegend nach der formalen Seite hin, zu erfreuen gehabt, immerhin aber doch in Folge der längeren methodischen Praxis einen nicht unbedeutenden Vorsprung vor verwandten Disciplinen nach dieser Richtung erlangt, welcher sie in den Stand gesetzt hat, unter Umständen und zu Zeiten als Muster zu dienen und die Wege zu weisen.

Die eingetretene Stockung ist sodann von Neuem in Fluss gebracht und die Bewegung in neue Bahnen geleitet worden durch den Eintritt jener eigenartigen Phase des deutschen Geisteslebens, welche der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis in den Anfang des unsrigen das charakteristische Gepräge aufgedrückt hat. Es ist das die Periode, in welcher der deutsche Geist, aus der langdauernden Betäubung und Agonie, in welche er durch eine unerhörte Katastrophe im äusseren Leben der Nation versenkt worden war, im Gefühle der Gesundung und neu erlangter Jugendkraft erwachend und sich auf sich selbst besinnend, sich durch einen kritischen Process der eingedrungenen, ihm antipathischen Elemente fremden Wesens entledigte, und in völliger Abgezogenheit von der abtossenden Realität der Gegenwart, unbekümmert

um das Zukünftige, im Kraftgefühle eigenen Wesens einen seligen Jugendraum träumte, schwebend in den Weiten der Dichtung und der Speculation, die denkwürdige Periode, welche uns eine classische Litteratur, den grossen Kritiker, die grossen Dichter, den grossen Philosophen gab. Es ist bekannt, in welchem Maasse die kritische wie die schöpferische Thätigkeit dieser Zeit auf die Ideale des classischen Alterthums zurückgegriffen, in ihnen Muster und Anlehnungspuncte gesucht hat, und in welchem Umfange die bis dahin latenten Kräfte dieses ältesten Culturvermögens unseres Volkes in Folge davon activ geworden sind und befruchtend auf den sich vollziehenden geistigen Entwicklungsprocess eingewirkt haben. In natürlicher Wechselwirkung damit stand es dann, dass die Wissenschaft des classischen Alterthums gleichzeitig bei uns einen mächtigen Aufschwung nahm, und an Vertiefung und Erweiterung der Auffassung der ihr gestellten Aufgaben gewinnend die Fesseln ihrer bisherigen Abhängigkeit zerbrach und im Selbstbewusstsein neu gewonnener Bedeutung sich als selbstständiges Glied den übrigen Disciplinen der historischen Wissenschaft einreihete, unter denen sie durch ihre Leistungen wie in Folge der allgemeinen Schätzung ihres Werthes eine hervorragende Stellung einnahm. Es war nur eine weitere Consequenz der herrschenden Strömung der Zeit, dass die Werthung der alten Sprachen als allgemeiner Bildungsmittel stieg und ihre Behandlung im Unterrichte an den höheren Schulen sich den neu gewonnenen Anschauungen und Einsichten gemäss intensiver und zugleich expansiver gestaltete.

Seitdem ist mehr als ein halbes Jahrhundert verflossen, während dessen eine denkwürdige Wandlung sich zu vollziehen begonnen hat, in der wir einen Fortschritt anerkennen haben und in deren Entwicklung wir heutigen Tages mitten inne stehen. Die Stimmung ist eine weniger enthusiastische, vielmehr stark realisti-

sche geworden, die Ideale der vorangehenden Epoche sind verblasst, neue Interessen in den Vordergrund getreten; die Nation hat sich den praktischen Aufgaben des Lebens, zumal politischen, zugewendet. Auch auf wissenschaftlichem Gebiete hat sich der Umschwung fühlbar gemacht: Mathematik und Naturwissenschaften, früher bei uns vernachlässigt und darniederliegend, haben sich in einer Weise gehoben, auf welche wir mit Genugthuung zu blicken berechtigt sind, und in der allgemeinen Schätzung den Vorrang eingenommen. Dass unter solchen Umständen an die Schulen, im Besondern die höheren, die Forderung herantreten ist, auf den mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht ein stärkeres Gewicht zu legen, als bis dahin zu geschehen pflegte, ist begreiflich: diese Forderung muss als nicht nur vorübergehend, sondern überhaupt berechtigt anerkannt werden. Zunächst ist nun der Versuch gemacht worden, dem anerkannten Bedürfniss in der Form zu genügen, dass man neben dem alten Bildungsideal ein zweites neues aufgestellt und zu seiner Verwirklichung eine besondere Art höherer Schulen organisirt hat, in denen unter Eliminirung des Lateinischen und theilweiser oder gänzlicher Beseitigung des Lateinischen der Unterricht in der Mathematik und den Naturwissenschaften neben dem in den Sprachen der modernen Culturvölker als hauptsächlichstes Bildungsmittel zur Anwendung gelangt, und welche gegenüber den alten Gymnasien als Realschulen, neuerdings als Realgymnasien, characterisirt zu werden pflegen. Demgemäss werden unter-staatlicher Autorität der Nachfrage des theiligten Publicums zwei Sorten von Bildung offerirt, zwischen denen es nach Belieben seine Auswahl treffen kann; zwischen beiden und ihren Vertriebsanstalten wogt der Kampf der Concurrenz, angeblich um Gleichberechtigung, in Wirklichkeit, bewusst oder unbewusst, um Alleinherrschaft, wenigstens von der einen Seite; denn das Neue

hegt, wie immer, übertriebene Vorstellungen von der eigenen Vortrefflichkeit und hat die Energie der Offensive für sich. Es ist indessen einleuchtend, dass dieser Dualismus auf Kriegsfuss keinen normalen Zustand darstellt, sondern lediglich ein Übergangsstadium sein kann, aus welchem zu dauernden, normalen, den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechenden Verhältnissen erst zu gelangen ist: diejenige allgemeine Geistesbildung, durch welche die Jugend der führenden Stände der Nation für die Aufgaben des Lebens innerhalb und ausserhalb des Staatsdienstes vorbereitet werden soll, kann naturgemäss und im Interesse des Wohles der Gesamtheit nur eine einige und einheitliche sein, und die Organisation derjenigen Schulen, welche diese Bildung zu vermitteln bestimmt sind, muss und wird darum ebenmässig eine einheitliche sein oder wieder werden, man möge ihnen einen Namen geben, welchen man wolle; nur die Beschaffenheit dieser Organisation in Ansehung der in Anwendung zu bringenden Bildungsmittel und der Art und des Maasses ihrer Anwendung kann vernünftigerweise ein Gegenstand der Erwägung oder des Streites sein. Zu sagen, welches das Endergebniss nach dieser Richtung in Wirklichkeit sein wird, müsste ich ein Prophet sein: ich kann allein meine subjective Überzeugung dahin aussprechen, dass, so lange im Geistesleben unseres Volkes ein Bruch mit seiner ganzen Vergangenheit nicht eingetreten sein wird, und so lange es als ein Erforderniss der allgemeinen nationalen Bildung zu gelten haben wird, dass der sich gebildeten Nennende und wirklich Gebildete mit Bewusstsein in dem Zusammenhange des historischen Lebens seines Volkes stehe, die höheren Schulen bei uns, sagen wir die Gymnasien, die alten Sprachen, im Besondern auch das Griechische, zu ihren Unterrichtsgegenständen zu zählen haben werden, und dass es sich allein darum handeln kann, die Beschäftigung mit ihnen in das

richtige Verhältniss zu den übrigen Disciplinen und deren berechtigten Anforderungen zu bringen. Und dass es bei gutem Willen gelingen könne und werde, einen passenden *modus vivendi* zu finden, ist mir nicht zweifelhaft.

Was nun das Interesse betrifft, welches die deutschen Universitäten, sei es als Pflegestätten der reinen Wissenschaft, sei es als Anstalten, denen die wissenschaftliche Vorbereitung für eine Reihe praktischer Lebensstellungen obliegt, an diesem Streite und seinem endlichen Ausgange zu nehmen haben, so werden sie durch ihn zunächst nur mittelbar in so fern berührt, als die Beschaffenheit der Vorbildung eines erheblichen Theiles ihrer Hörer, auf welcher sie doch für ihre Zwecke zu fassen und von der sie auszu-gehen haben, in fühlbarer Weise alterirt worden ist und weiter alterirt zu werden droht. Es erwächst daraus für sie einmal die Verpflichtung, auf dem Wege unparteiischer, aber aufmerkamer Beobachtung festzustellen, ob und wie weit durch die eingetretenen Veränderungen die Bedingungen ihrer Wirksamkeit gefährdet werden oder nicht, zugleich aber auch das unzweifelhafte Recht, zu verlangen, dass das auf Grund dieser Beobachtung zu formulirende Urtheil angemessene Berücksichtigung finde. Wie dieses Urtheil ausfallen werde, bleibe dahingestellt; auf keinen Fall, selbst wenn zu seiner Formulirung schon jetzt die Zeit gekommen sein sollte, darf ich als einzelner und Vertreter einer einzelnen Disciplin, zumal einer, die in der Sache Partei zu sein scheinen könnte, mich für berechtigt erachten, im Namen der Gesamtheit zu sprechen. Ich begnüge mich zu constatiren, dass auf dem Gebiete gewisser der meiningen verwandter Disciplinen sich ein Nothstand fühlbar zu machen beginnt, indem z. B. sprachwissenschaftlichen Vorträgen aus der völligen Unkenntniss des Griechischen bei einer unverhältnissmässig grossen Anzahl ihrer Hörer ein störendes und

unleidliches Hemmniss erwächst, welches durchaus in irgend einer Weise beseitigt werden muss, wenn nicht auf diesem Gebiete ein ungründliches Halbwissen Platz greifen soll, welches weder der Wissenschaft noch dem Leben frommen und dem deutschen Namen keine Ehre machen kann.

Am allerwenigsten hat natürlich bis jetzt die classische Philologie an den Universitäten Veranlassung, sich über ihr von dieser Seite erwachsende Missstände zu beklagen. Diejenigen, welche sich ihrem Studium widmen, erhalten ausnahmslos ihre Vorbildung auf Gymnasien, diese Vorbildung ist im Grossen und Ganzen bis jetzt eine ausreichende und es ist kein Grund zu der Befürchtung vorhanden, dass in nächster Zeit sich die Verhältnisse in dieser Beziehung wesentlich anders und ungünstiger gestalten werden. Dazu kommt, dass die Zahl der als Gymnasien organisirten höheren Lehranstalten dernalen noch eine sehr bedeutende, der Bedarf an philologisch gebildeten Lehrern ein sehr starker ist; in Folge dessen ist der Zudrang zum Studium der Philologie ein entsprechend beträchtlicher und über Verödung der Hörsäle am letzten zu klagen. Aber gerade aus dem Umstande, dass die überwältigende Mehrzahl der diesem Studium sich Widmenden nun aus solchen besteht, die in ihm die Ausbildung für das Lehramt suchen, ergeben sich für den erfolgreichen Betrieb des Studiums gerade dieser Wissenschaft eigenartige Schwierigkeiten. Selten und meist nur Einzelnen gegenüber ist der akademische Lehrer in der Lage, sich über diese Dinge auszusprechen, und man wird es daher hoffentlich mir als einem der Vertreter dieser Disciplin, zumal einem, der selbst nahezu zwei Decennien Lehrer an einem Gymnasium gewesen ist und theils während dieser Zeit theils noch später durch eine Reihe von Jahren als Examiner philologischer Candidaten des höheren Schulamtes einschlägige Erfahrungen zu

sammeln Veranlassung gehabt hat, nicht verargen, wenn ich die Gelegenheit ergreifend diesen Vortrag in einige Bemerkungen nach dieser Richtung auslaufen lasse. Ich werde mich auf Weniges beschränken; denn wollte ich Alles sagen, was ich zu sagen hätte, so würde ich kein Ende finden. Ich darf annehmen, dass unter den anwesenden Commilitonen sich auch solche befinden, die zu der Fahne des philologischen Studiums geschworen haben: ihnen vor allen mögen meine Worte gelten.

Die Erfahrung lehrt, dass heutzutage eine grosse Anzahl, wenn nicht die Mehrzahl, der jungen Philologen, welche sich später dem Lehramt zu widmen beabsichtigen, seine Studien auf der Universität damit beginnt, dass sie sich ein gedrucktes Exemplar der Prüfungsordnung für die Candidaten des höheren Schulamtes beschafft und zur Richtschnur ihrer Studienordnung nimmt. Ohne Zweifel ist die unmittelbare Veranlassung zur typographischen Veröffentlichung dieser Prüfungsordnung, welche vor einer Reihe von Jahren erfolgt ist, während die bis dahin gültige Ordnung den Theiligten nur aus unbestimmter mündlicher Tradition bekannt war, die damals für zweckmässig erachtete Neugestaltung derselben gewesen, welche dadurch zu allgemeiner Kenntniss gebracht werden sollte; ob daneben noch Erwägungen anderer Art eingewirkt haben, lasse ich dahin gestellt. Thatsache aber ist, dass in Folge dieser Massregel zunächst das philologische Studium an den Universitäten einen stark banausischen Charakter anzunehmen begonnen hat, welcher nicht umhin kann, ernste Bedenken zu erregen. Nicht die Liebe zur und die Hingabe an die Sache und die Aussicht auf weitgesteckte ideale Ziele bedingt in der Regel das Maass und die Energie der geistigen Arbeit, sondern die begrenzten und übersichtlich gruppirten Anforderungen des Prüfungsreglements, welche, wie das zu geschehen pflegt, nicht ihrem Geiste, sondern

dem Buchstaben nach aufgefasst und verstanden werden. Man studirt eben, um das Examen zu machen; die Summe des Wissens, welches für dieses verlangt wird, gilt als das höchste Maass des zu Erreichenden überhaupt, ihre Formulirung im Reglement in manchen Fällen sogar als Rechtsschutz gegenüber unbilligen Zuthunungen böswilliger Examinatoren, die Verbriefung eines mit genügendem Erfolge absolvirten akademischen Studiums als Abschluss und Ende des Studiums überhaupt, dessen Errägnisse zur Deckung der Bedürfnisse des späteren Lebensberufes wohl oder übel ausreichen müssen. Gegenüber einer so niedrigen und erniedrigenden Auffassung dieses Berufes und der Arbeit für denselben muss mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, dass keinem wahrhaft wissenschaftlichen Studium, am wenigsten dem des Lehrers, willkürlich ein beliebiges Ziel gesteckt werden darf, ein solches Studium vielmehr das ganze Leben zu erfüllen hat, und dass die Zeiten des Aufenthaltes auf der Universität nur die Lehrjahre sind, welche so lange zu dauern haben, bis neben gründlicher Orientirung auf dem Gebiete seiner Wahl der Einzelne diejenige Freiheit und Selbständigkeit des eigenen Urtheils erlangt hat, welche ihn befähigen, sich bei seinen weiteren Studien fortan selbst zu beraten und sein eigener Meister zu sein. Jeder Philologe, der seine Wissenschaft lieb hat und seinen künftigen Lebensberuf hoch hält, muss mit Wort und That sich zu dieser Auffassung bekennen und soll in der Prüfungsordnung, von welcher er am besten erst gegen Ende seiner Universitätsjahre Kenntniss nehmen wird, nichts weiter sehen, als ein immerhin schätzbares Regulativ von lediglich formaler und vorübergehender Bedeutung. Das Quantum des erworbenen Wissens wird stets genügen, wenn der Geist, in dem es erworben wurde, der richtige war.

Ein altes Herkommen bestimmt die Dauer der akademischen

Lehrjahre, auch für den Philologen, auf ein Triennium, und auch die Prüfungsordnung scheint diesen Zeitraum noch für ausreichend zu erachten, da sie einen Jeden zum Examen zulässt, der die ordnungsmässige Absolvierung eines akademischen Trienniums nachzuweisen im Stande ist. Thatsächlich aber hat im Laufe der Zeit die Wissenschaft des classischen Alterthums in dem Maasse an Vertiefung und Breite zugenommen und haben sich auch die sonstigen Anforderungen der wissenschaftlichen Vorbereitung der Lehramtsandidaten für ihren Beruf in dem Grade gesteigert, dass der Zeitraum von drei Jahren schon längst nicht mehr als ausreichend zur Erlangung der nöthigen Orientirung erachtet werden kann. In der Praxis hat das auch Anerkennung gefunden: die überwiegende Mehrzahl der Philologen dehnt heutigen Tages in mehr oder weniger klarer Erkenntniss der Sachlage, freiwillig oder auch widerwillig, das akademische Studium entweder auf vier Jahre aus oder lässt wenigstens nach Absolvierung des gesetzmässigen Trienniums ein Jahr oder auch mehr in sogenannter Vorbereitung auf das Examen verstreichen; nur eine geringe Minderzahl schliesst theils aus Mangel an Einsicht theils unter dem Zwange eines oft vorhandenen äusseren Nothstandes mit dem Triennium ab und lässt es sofort auf das Examen ankommen, ein Wagniss, das ihr bedenkllicher Weise durch anderweite Bestimmungen der Prüfungsordnung nur allzusehr erleichtert wird. Die Folge dieser schwankenden Zustände ist eine Ungleichmässigkeit und Unfertigkeit der Ausbildung eines Theiles der Candidaten des höheren Schulamtes, deren andauernde Duldung der Solidität des akademischen Studiums wie den Interessen der Schule selbst mehr und mehr nachtheilig werden muss. Es ist darum dringend zu wünschen, dass der Nothwendigkeit eines akademischen Quadrienniums für die Philologen recht bald eine autoritative Anerkennung zu

Theil werde. So lange dies nicht geschieht, muss Selbsthilfe geübt werden: die studirenden Philologen müssen im eigenen, wie im Interesse der Sache, der sie dienen wollen, sich selbst als unverbrüchlich zu befolgende Regel ihres Verhaltens setzen, unter keinen Umständen ihre Universitätsstudien vor dem Ablaufe des achten Semesters als abgeschlossen zu betrachten und zu behandeln.

Die alte Prüfungsordnung verstattete den Eintritt in die praktische Lehrthätigkeit an einem Gymnasium, zunächst während des sogenannten Probejahres, nur denjenigen Philologen, welche im Examen den Besitz des Vollmaasses der für den Unterricht durch alle Classen erforderlich erachteten wissenschaftlichen Vorbildung nachwiesen, und wies alle diejenigen, welche dieser Bedingung neben anderen nicht entsprachen, einfach zurück. Dies war das Normale und einzig Richtige. Es ergab sich aber ein Nothstand, indem die Zahl der nach Maassgabe dieser Bestimmung allein qualificirten Candidaten den vorhandenen Bedarf an Lehrkräften nicht deckte, und dies veranlasste den Erlass transitorischer Ausnahmebestimmungen, nach welchen es unter gewissen Umständen verstattet sein sollte, dass auch solche Candidaten im Schuldienste beschäftigt würden, deren wissenschaftliche Ausbildung als nur für die Ertheilung des Unterrichts in den mittleren oder gar nur den unteren Classen ausreichend befunden wäre, unter der Bedingung, dass der fehlende Rest als nachträglich hinzuerworben in einem Nachexamen vor der definitiven Anstellung nachgewiesen werde. Der neuen Prüfungsordnung sind dann diese transitorischen Bestimmungen als ständige einverleibt worden, der Nothstand ist mit seinen Folgen damit in Permanenz erklärt worden. Ausserlich ist dadurch allerdings dem vorhandenen Bedürfnisse Abhilfe verschafft worden: nicht nur diejenigen, welche im guten

Glauben an die Volligkeit ihrer wissenschaftlichen Vorbildung sich der Prüfung unterwerfen und erst hier die Erfahrung machen, dass sie sich in einer Täuschung befanden, treten unbedenklich und ohne Ausnahme in den praktischen Schuldienst unter diesen Bedingungen ein, sondern auch eine nicht unbedeutende Anzahl solcher, welche von der Unfertigkeit ihrer Ausbildung eine mehr oder weniger deutliche Vorstellung haben, machen ihr Examen auf Probe, in der Absicht, überhaupt nur erst im praktischen Schuldienste Fuss zu fassen, sich ein vorläufiges Einkommen zu sichern und unter Benutzung der im ersten Examen gemachten Erfahrungen sich nachträglich gewissermassen ruckweise in den Sattel der festen Anstellung zu schwingen. An Individuen, welche lehren wollen und auf Grund jener erleichternden Bestimmungen lehren dürfen, ist unter diesen Umständen kein Mangel. Ob indessen damit nicht mehr geschadet, als genützt wird, ist eine andere, wohl aufzuwerfende Frage. Wie unsere Gymnasien und ihre Bildungsaufgaben dabei fahren, habe ich hier nicht zu untersuchen; constatiren aber muss und will ich, dass die bezeichneten Zustände auf die Gründlichkeit und den idealen Charakter des Universitätsstudiums einer grossen Anzahl von Philologen und damit indirect auf dieses Studium im Allgemeinen einen schädigenden und herabsetzenden Einfluss ausüben, eine Thatsache, die einer erklärenden Erläuterung nicht bedarf, und dass Werth und Würde des Lehrstandes selbst darunter leiden muss. Jedermann, der auf diesen Gebiete einige Erfahrung hat, weiss, dass während der ersten Jahre der praktischen Thätigkeit die gesamten Kräfte des angehenden Lehrers, auch abgesehen von der oft rücksichtslosen Überbürdung, die ihm während dieser Zeit zugemuthet wird oder die er selbst aus äusseren Gründen sich unbedachter Weise zumuthet, durch die nothwendige Einarbeitung auf die didaktische und päd-

agogische Seite der ihm gestellten Aufgabe so vollständig und ausschliesslich in Anspruch genommen werden, dass daneben an ein geregeltes wissenschaftliches Studium von nennenswerthem Belang gar nicht zu denken ist; die Möglichkeit zur Wiederaufnahme eines solchen wird ihm erst später geboten. Selten gelangt unter diesen Umständen auch beim besten Willen ein Philologe, der mit ungenügender wissenschaftlicher Vorbereitung in die Lehrepraxis vorzeitig eingetreten ist, dazu, diesen Mängeln gründlich abzuhelfen, in der Regel wird oder bleibt er für immer wissenschaftlich ein Stümper, dem es im besten Falle nur gelingt, durch die Plage und Qual eines oder gar mehrerer Nachexamina dem Buchstaben der Anforderungen des Prüfungsreglements nothdürftig und rein äusserlich zu entsprechen. Gegen diese Gefahr, in seinem Lebensberufe kläglicher Mittelmässigkeit rettungslos zu verfallen, gibt es für den Philologen nur ein Mittel, welches anzuwenden er sich selbst und seinem Berufe schuldig ist: er hat während seiner Universitätsjahre sich ohne jede Rücksicht auf das Prüfungsreglement seine wissenschaftlichen Ziele möglichst weit und hoch zu stecken, und wenn trotz redlicher Arbeit in diesem Sinne im ersten Examen sich dennoch wesentliche Mängel seines Wissens ergeben sollten, unter allen Umständen das verlockende Danaergeschenk eines erleichterten vorzeitigen Eintrittes in das Lehramt weit von sich zu weisen, vielmehr entschlossen auf die Universität zurückzukehren, um in geordneter und concentrirter Arbeit seine Ausbildung zu vervollständigen, ehe er sich auf ein weiteres Examen einlässt. Niemand kann ihn daran hindern; sein Schicksal steht nach dieser Seite ganz in seiner eigenen Hand.

Dasselbe Mittel auch in einem anderen analogen Falle in Anwendung zu bringen kann nicht dringend genug empfohlen werden. Das Unterrichtssystem eines Gymnasiums soll einen Organis-

mus bilden, welcher zur Erreichung eines einheitlichen Bildungszweckes mit einer Vielheit von Bildungsmitteln, den einzelnen Disciplinen des Unterrichtes, arbeitet, und diese Mittel darum in die Harmonie einer gewissen Verhältnissmässigkeit zu setzen und demgemäß zu appliciren hat. Damit seine Wirksamkeit eine erfolgreiche sei, ist also neben einer einheitlichen und verständnisvollen oberen Leitung nöthig, dass auch ein jedes Mitglied der zu gemeinsamen Wirken berufenen Lehrerschaft ausser gründlicher Vorbildung in der eigenen Disciplin ein klares Verständniss und eine deutliche Vorstellung von dem Verhältnisse derselben zu und dem Zusammenhange mit den übrigen Disciplinen besitze, was nicht möglich ist, ohne eine wenigstens allgemeine Orientirung auf dem Gebiete der letzteren. Denn obwohl der normale Zustand am sichersten erreicht würde, wenn die wissenschaftliche Ausbildung eines jeden Lehrers eine so umfassende wäre, dass er die Unterrichts-befähigung für alle in Betracht kommenden Disciplinen besässe, so ist das doch bei dem heutigen vorgeschrittenen Stande der einzelnen Wissenschaften und der Höhe der aus ihm sich ergebenden Anforderungen an die Vorbildung des Lehrers eine Unmöglichkeit; was verlangt, aber auch nicht entbehrt werden kann, ist ein gewisses Maass übersichtlicher Orientirung. Der Philologe im Besonderen bedarf schon für die Zwecke des eigenen wissenschaftlichen Studiums ausser einer Orientirung auf dem Gebiete der allgemeinen Sprachwissenschaft einer Kenntniss der neueren Sprachen, und zwar, wie ausdrücklich hervorgehoben werden muss, nicht nur der französischen, sondern auch der englischen und italienischen, wenigstens bis zu einem gewissen Grade; für seinen Lehrerberuf kann er einer eingehenderen Kenntniss der Geschichte und Litteratur seiner Muttersprache, so wie einer allgemeinen religionswissenschaftlichen, philosophischen und historischen Bildung

nicht entbehren; wenn irgend möglich, muss er sich eine auch noch so übersichtliche Orientirung über den Stand der Forschung auch auf dem Gebiete der Naturwissenschaften zu verschaffen suchen. In der Prüfungsordnung erscheinen denn nun auch wirklich die minimalen, in dieser Richtung an jeden Lehramtsanwärter zu stellenden Anforderungen unter der Kategorie der Erfordernisse allgemeiner Bildung; allein ihre Bedeutung wird dadurch herabgesetzt, dass auch solchen Candidaten, bei welchen sich unentschuldbare Mängel oder Defecte in dieser Richtung im Examen herausstellen sollten, der Eintritt in die Praxis des Lehramtes verstatet und von ihnen nur verlangt wird, dass sie vor der definitiven Anstellung in einer oder gar mehreren Nachprüfungen sich darüber ausweisen, dass die im ersten Examen vermerkten Lücken nachträglich ausgefüllt worden sind. Ich kann, wie gesagt, den Bethelligten nur rathen, sich, ganz wie im vorhergehenden Falle, einem solchen Geschenk gegenüber ablehnend zu verhalten. Die Achtung der Schüler, deren der Lehrer bedarf, um ihnen eine Autorität zu sein und auf sie einwirken zu können, ist neben gewissen sittlichen Eigenschaften, wie Pflichttreue und Gerechtigkeit, vor allem durch die Meinung bedingt, welche sie von seinen Wissen hegen, für dessen Mängel sie ein unfehlbares Verständniss zu haben pflegen. Nicht als ob sie den Werth dieses Wissens an sich zu schätzen vermöchten: eine solche Einsicht geht vielmehr den meisten, wenn überhaupt, erst allmählig und in späteren Jahren auf; aber ihr sittlicher Instinct sagt ihnen, dass Niemand das Recht hat, von ihnen Wissen zu verlangen und Arbeit zu dessen Erlangung zu heischen oder gar zu erzwingen, der selbst nichts Ordentliches weiss und Nichts gelernt hat. Wer dies Recht dennoch in Anspruch nimmt, dem gegenüber setzen sie sich in Kriegszustand. Der Lehrer, welcher mit dem Armesünderbewusstsein unfertigen

Wissens dem jugendlichen Muthwillen seiner Schüler gegenüber-
treten mag, ist darum wahrlich nicht zu beneiden; seine Schüler
freilich noch viel weniger.

Doch ich darf diese Bemerkungen nicht weiter ausdehnen.
Sie werden vielleicht sagen, dass solche Anforderungen und Zu-
muthungen etwas hoch gespannt und gewissermaassen idealer Natur
seien; ich antworte darauf, dass sie das allerdings sind, aber auch
sein müssen. Wer sich zur Aufgabe seines Lebens wählen will,
bei der Arbeit der Jugendbildung der Blüthe seines Volkes an sei-
nem bescheidenen Theile mitzuwirken, soll sich zum Bewusstsein
bringen, dass dieser Beruf ein hoher und ungewöhnlich verantwor-
tungsvoller ist, der, um würdig erfüllt zu werden, ungefältschte
Liebe zur Sache und uneigennützigte Hingabe an dieselbe verlangt.
Wer solcher Hingabe nicht fähig ist und nach idealen Zielen sich
nicht strecken mag, dem ist zu rathen, dass er fern bleiben möge
vom Heiligthume: ihm sei die Orphische Weisung zugerufen:

Σύγας ἐνὶ θεῶνδε βίβητοι.